

vom 05.05.2017, 19:00 Uhr

Update: 05.05.2017, 19:14 Uhr

Biennale Venezia**"Es war eine Zittererei"**

Von Christina Böck

Österreichs Biennale-Entsandte Brigitte Kowanz über wacklige Teilnahmen, Kunst als Event und "wurmische" Momente.

Brigitte Kowanz vertritt heuer gemeinsam mit Erwin Wurm Österreich bei der Kunstbiennale in Venedig. Der österreichische Pavillon wird kommenden Freitag eröffnet. Die 60-jährige Wienerin zeigt die für sie typischen Lichtinstallationen, von Wurms Beitrag ist bereits bekannt, dass er eine neun Meter hohe Skulptur aufgestellt hat. Für Irritationen sorgte im Vorfeld, dass Erwin Wurm den Pavillon für sich alleine beanspruchte. Brigitte Kowanz, die derzeit auch in der Wiener Galerie Krinzinger ausstellt, sprach mit der "Wiener Zeitung" nicht nur darüber, sondern auch über den Zauber von Neon, die Übermacht der Daten und warum nicht einfach einmal eine Frau alleine zur Biennale darf.



Bringt Licht in die Biennale: Brigitte Kowanz.

© A. Weidinger/Bildrecht, Vienna 2017

"Wiener Zeitung": *Ist jetzt gerade die stressigste Zeit?*

Brigitte Kowanz: Nein gar nicht, wir sind schon sehr lange fertig, damit die Arbeiten auch noch für die Kataloge fotografiert werden konnten. Das Ganze steht schon seit drei Wochen, ich bin also schon sehr entspannt.

Können Sie schon verraten, was im österreichischen Pavillon von Ihnen zu sehen sein wird?

Ich bin mit meinen Arbeiten in einem Zubau, das ist ein kubischer Raum, 100 Quadratmeter, ein perfekter White Cube aus Holz. In diesen Raum kommt eine sehr große Installation, 4,5 mal 9 Meter, sie erstreckt sich über eine Wand, bricht den Raum und öffnet ihn zu einem virtuellen Raum. Das werden Spiegelarbeiten mit Beschichtungen und Neonlicht dazwischen sein. Dann gibt es noch drei kleinere

Installationen und dann kommt man in den Hof, wo auf einem Screen ein Film von Alfred Weidinger gezeigt wird, der das Projekt ein Jahr lang begleitet hat.

Die Finanzen standen heuer auffallend im Fokus. Kommissärin Christa Steinle sagt, sie musste das Budget des Bundes (400.000 Euro) mit Sponsorenhilfe verdoppeln.

Das Budget vom Ministerium reicht natürlich nicht aus, vor allem für zwei Künstler. Das ganze Budget geht ins Biennalebüro und in die Infrastruktur. Da bleibt nichts für die Künstler über. Frau Steinle hat noch sehr viele Sponsoren akquiriert, auch durch Tausch- und Gegengeschäfte konnten wir einiges realisieren. Man sieht erst später, was Venedig alles an Zusatzkosten auffrisst. Das war aber immer so, die Kuratoren mussten immer sehr hohe Summen akquirieren.

In Ihrem Beitrag soll es darum gehen, wie uns Daten überwältigen.

Es geht um den virtuellen Raum, damit auch den Netzraum, unser Verhältnis dazu, wie wir uns ständig zwischen konkreten und virtuellen Räumen bewegen.

Wird uns das nicht irgendwann über den Kopf wachsen?

Das ist unsere Realität, wir müssen damit umgehen. Viel verändert sich dadurch, die Kommunikation zum Beispiel. E-Mails schreibt man in einer anderen Sprache, als man Briefe geschrieben hat. Es geht einfach alles schneller, die Wahrnehmung verändert sich. Das ist aber nun unsere Zeit. Zurückdrehen wird unmöglich sein.

Sie arbeiten auch viel mit Neon. Das löst ja ganz ambivalente Assoziationen aus - einerseits einst der Inbegriff des Modernen, andererseits hat es heute eine charmante Retro-Anmutung.

Neon ist im Stadtbild ein Auslaufmodell, jetzt wird alles mit LED gemacht, weil Neon so empfindlich ist. Ich glaube, die Künstler sind die einzigen, die das noch verwenden. Weil es eine sehr starke skulpturale Qualität hat. LED ist wesentlich leichter im Außenraum zu verwenden. Es gibt auch LED-Arbeiten von mir - da geht es dann eher um Fläche und Farbmischung, während beim Neon dieses zeichnerische Moment, da Grafische, Dreidimensionale, Skulpturale im Mittelpunkt steht. Es ist ein schöneres Licht mit mehr Volumen.

Der österreichische Pavillon am Biennale-Gelände ist denkmalgeschützt. Machte der Zubau keine Probleme in der Hinsicht?

Nein, da gab's nichts. Nur was im Pavillon passiert und auch vor dem Pavillon, das ist schwierig, denn das ist Weltkulturerbe. Es war auch schwierig, eine Genehmigung für die große Skulptur von Erwin Wurm vor dem Pavillon zu bekommen.

Sind Sie dann sogar froh, dass Sie nicht im Pavillon sind?

Ich bin jetzt ganz glücklich mit dem Zubau, weil es ein perfekter Raum ist, die Proportionen des Pavillons sind sehr schwierig, der ist sehr schmal, da ist wenig Distanz. Der Weg dahin war nicht einfach, das wirkliche Go gab es erst im Jänner, bis dahin war es eine Zittererei, ob er finanziert ist. Das war schon unangenehm.

Was hätten Sie gemacht, wenn es kein Go gegeben hätte?

Dann hätte ich nicht teilgenommen.

Waren Sie nicht irritiert, als Erwin Wurm den Pavillon für sich allein beansprucht hat?

Wie soll ich sagen. Wurmisch war das für mich.

Anders formuliert: Hätten Sie von sich aus eine Zusammenarbeit mit Erwin Wurm angestrebt?

Wir haben uns eigentlich ganz gut verstanden, sind seit über 30 Jahren befreundet. Das ist aber etwas anderes, wo der Unterschied liegt, habe ich dann gesehen. Da war ich anfangs schon vor den Kopf gestoßen und konnte ein paar Verhaltensweisen wirklich nicht nachvollziehen. Das war, als wenn man einen Schalter so umlegt. Aber: Es ist gut ausgegangen, ich schätze ihn natürlich als Künstler sehr, es ist ein schönes Ergebnis da und das passt schon.

Viele hätten eine Zusammenarbeit spannend gefunden.

Er wollte von Anfang an eine strenge Trennung, er im Pavillon, ich woanders, zwei Kataloge, keine gemeinsamen Interviews, keine gemeinsamen Auftritte. Ich verstehe nicht ganz, was der Sinn hinter so einer Strategie ist.

Aber ist nun auch ohne aktive Kooperation ein Zusammenspiel gelungen?

Es sind sehr konträre Arbeiten, aber es gibt Dinge, die beide Arbeiten berühren. In der Konfrontation der beiden Werke ist es absolut spannend.

Manche haben sich auch gedacht: Warum kann Österreich nicht einmal eine Frau allein nach Venedig schicken?

Natürlich, das denke ich auch, das müssen die Kuratoren beantworten. Aber ich würde sagen, wir nähern uns dem, der Boden für die Zukunft ist bereitet.

Das Motto der Biennale ist "Viva arte viva". Das klingt mehr nach L'art pour l'art als nach politischer Kunst, oder?

Nein, ich sehe das nicht wenig politisch, das ist ein sehr offenes Thema, da hat alles Platz. Ich glaube, es ist von der Kuratorin Christine Macel bewusst so offen gewählt, weil die Künstler ja sowieso machen, was sie wollen. An die Themen hat sich ja nie jemand gehalten. Sie sagt ja, Kunst zu machen an sich ist schon ein politischer Akt, da finde ich, ist etwas dran.

Stimmt das für Sie?

Absolut, da geht es um eine Haltung, abseits des Tagespolitischen. Ohne politisches Statement kann man langfristig nicht wirklich agieren.

Die Biennale hat Eventcharakter, mögen Sie so etwas?

Ich bin nicht wirklich eine Event-Unterhaltungskünstlerin. Ich mache es, aber ich könnte nicht sagen, ich liebe es.

Hat die Biennale noch eine Bedeutung für Künstler?

Die Biennale bedeutet schon sehr viel, sie ist die wichtigste Kunstausstellung. Ich sehe, wie sich die Aufmerksamkeit, das Interesse und die Nachfrage gegenüber meiner Arbeit im letzten Jahr auch international verändert hat, das hat schon enorme Auswirkungen.

Was bedeutet Ihnen Venedig?

Ich liebe Venedig, die ganze Stadt ist ein Museum. Aber die Logistik ist ein Wahnsinn, das ist unglaublich, leben könnte ich da nicht. Alles ist so umständlich und man braucht irrsinnig viel Zeit.

Wollen Sie den Goldenen Löwen gewinnen?

Den gibt es, aber ich glaube, niemand der Künstler tritt an und will unbedingt den Löwen. Aber: Ich würd' ihn schon nehmen.

Biennale Venedig, 13.5. bis 26.11.

www.labiennale.org, www.labiennale.at

Brigitte Kowanz: Re_Union,

Galerie Krinzinger, bis 24.5.

www.galerie-krinzinger.at

URL: http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/kunst/890282_Es-war-eine-Zitterei.html

© 2017 Wiener Zeitung